

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Englisch-Ostindien**

**Karlsruhe, 1858 [erschienen] 1859**

Weltumsegelungsreise der k. k. österreichischen Fregatte Novara

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

Lama von Lohu-Lumbu sind die obersten Würdenträger des buddhistischen Glaubens.

Der Verkehr zwischen Tibet und Britisch-Indien ist ein bedeutender, was nämlich die Tibetaner betrifft, die zu den heiligen Plätzen Bengalens, wie Drissa, Gaya, Benares, Allahabad zu wandern pflegen.

Lassa ist die Hauptstadt von Tibet; es liegt fünf und vierzig Tagereisen von Peking und zweihundert Meilen nördlich von der europäischen Grenze von Assam, unter 29° 30' nördlicher Breite, und 90° 6' östlicher Länge. Die Stadt zieht sich am nördlichen Ufer eines kleinen Flusses hin und ist oval gebaut, vier Meilen lang und eine breit. Im Mittelpunkt derselben steht der große Tempel, das Heiligthum des Buddhismus. Jedes der vielen hier gesammelten Götzenbilder hat seinen besondern, an diesen Tempel angebauten Platz und um das Ganze läuft eine Straße, die diesen Tempel von der übrigen Stadt trennt. Es befinden sich dasebst, außer den Eingeborenen, stets gegen 2000 Chinesen, 3000 Nepalesen und mehrere Hundert Gaskmiraner, ohne daß man jedoch irgend

die eingeborene Bevölkerung zu schätzen im Stande ist, da Pilger aus allen Theilen von Tibet und zahlreiche Andächtige aus der ganzen Mongoley, China und dem ganzen Gebiet des Buddhismus sich hier versammeln.

In ganz Tibet, Klein-Tibet und Ladakh ist die Zahl der Mönchs- und Nonnenklöster, denen der buddhistische Cultus obliegt, erstaunlich groß; wie überhaupt die Tibetaner eines der am meisten götzendienrigen Völker der Welt sind. Es war so von je her; denn nichts ist in diesem Lande der Veränderung unterworfen, außer daß die Götzen und Klöster stets in der Zahl und das Volk im Aberglauben zunimmt.

Ein Einsfall, den die britische Macht in Tibet zu machen sich versucht fühlen möchte, würde die leichte Unterwerfung des ganzen Gebiets zur Folge haben; denn wenn auch lange Märsche dasebst ihre unbequeme und gefährliche Seite haben, so würde die Leichtigkeit der Eroberung in der Thatfache bestehen, daß, wer einmal im Besiz der heiligen Städte und der Personen der Lamas sich befindet, als Herr des ganzen Landes zu betrachten ist.

### Weltumseglungsreise der k. k. österreichischen Fregatte Novara.

Die österreichische Regierung ließ bekanntlich vor 2 Jahren die Fregatte Novara zu einer Weltumseglungstour ausrüsten und lud hervorragende Männer der Wissenschaft ein, die Reise mitzumachen.

Dr. Ferdinand Hochstetter, einer derselben, der die Expedition als Naturforscher begleitet, schreibt hierüber:

Simonsbai am Kap der guten Hoffnung, den 2. Oktober 1857.

Ich bin, da ich dieß schreibe, noch nicht am Lande gewesen, obgleich es schon seit 6 Stunden nur wenige Kabellängen von mir liegt. Wie von Madeira nach Rio haben wir auch von Rio nach dem Kap eine lange Fahrt gehabt, vom 3. April bis 2. Oktober. Doch beinahe wären wir ziemlich schnell da gewesen, denn schon am 25. September waren wir wenige Meilen vom Tafelberg weg, als auf einmal ein Sturmwind herangebraust kam, vor dem, wie wir hörten, alle Schiffe,

die ausgelaufen waren, sich wieder in sichere Häfen flüchteten; wir aber wurden hinausgetrieben auf hohe See 200 Meilen weg vom Land. Vier ganze Tage raste der Wind und warf auf 30 Fuß hohen Wellen unsere Novara entseztlich hin und her, daß Alles zitterte und krachte. Mir war das Schauspiel neu und fesselnd. Da es eben nur Wind war, der Himmel aber fast rein, nur mit leichtem Schleier bedeckt, so daß Sonne und Mond durchschienen, brachte ich fast die ganze Zeit auf dem Verdecke zu mit dem Chronometer in der Hand und mit anderen Werkzeugen, um den Wellen zu Leibe zu steigen, d. h. ihre Höhe, Länge, Schwingungsraum u. s. w. zu bestimmen. Das Resultat war befriedigend und lehrte mich, daß diese Wellen, die wir zu bestehen hatten, schon zu den größten gehören, die man erleben kann. Während des ganzen Sturmes hatte ich beobachtet und in meiner Kabine die Beobachtungen fertig

gearbeitet, und war fast so guter Dinge, wie die Albatrosse und Sturmvogel, die, als es am heftigsten fauste und brauste, am gierigsten nach der Angel mit Speck jagten, die wir ihnen ausgeworfen. Mehrere wurden so gefangen.

Simonsbai, den 23. Oktober 1857.

Samstag, den 24. Oktober ist bestimmt, daß wir wieder in See gehen nach den einsamen Gilanden Paul und Amsterdam im indischen Ocean, wo keine Menschen sind, und keine größeren Thiere, wohl aber herrliche Schlangen und eine interessante vulkanische Natur. Aber auch in Südafrika, wo ich hoffte Leoparden, Löwen und Elephanten zu sehen, habe ich nichts dergleichen getroffen, wohl aber gasffreie freundliche Farmer, geistreiche Frauen und lebenswürdige Mädchen. Ich konnte von Capetown (Capstadt) aus eine Tour ins Land unternehmen 150 bis 200 engl. Meilen landeinwärts über Stellenbosch, Paarl, Wellington, Bainsloof, Worcester, Brandvalley, Onadenthal, Galedow, Hottentotten-Holland. Wir kamen durch Straußen-, Leoparden-, Springböcke-, Zebra- und Affengegenden, haben aber kein einziges dieser Thiere zu Gesicht bekommen. So scheu ziehen sie sich überall vor dem Menschen zurück. Unsere Tour (zwei meiner Kameraden waren mit) war vom herrlichsten Maiwetter begünstigt; Berg und Thal waren im vollsten Sinne des Wortes die schönsten üppigsten Blumengärten, dazu eine angenehme warme Frühlingsluft, während auf den hohen, zackigen Felsgipfeln der Gebirge, die wir theils zu überschreiten hatten, theils rechts und links zur Seite ließen, noch Schnee lag. Das Reisen in Südafrika ist sehr bequem. Entweder hat man einen großen, bequem eingerichteten mit Bett, Speisekammer, Küche u. s. f. versehenen Wagen, vor den 20 Ochsen gespannt sind, oder man reist, wenn es nicht weit ins Innere geht, mit einem bedeckten Karren mit 4 oder 6 Pferden. Wir fuhren vier-spännig durchs Land. Die guten Straßen, welche die Engländer in den letzten Jahren angelegt haben, machen das Reisen mit Pferden weit ins Land möglich, und prachtvolle Kunststraßen führen hoch über die 4–5000 Fuß hohen Gebirge weg von der Kaphalbinsel in das Innere des Landes. Man hat wohl volle Tagereisen von einem Ort zum

andern, und bisweilen stellte sich ein Fluß ohne Brücke hindernd in den Weg, aber all das ließ sich überwinden und wir genossen in vollen Zügen die herrliche Natur Südafrikas. Die Dörfer und Städtchen hier sind die schönsten, die ich je gesehen. Stellenbosch ist eine wahre Stadt-Idylle, wie sie nur der Phantasie eines Dichters entspringen kann. Dieser Eindruck mußte uns diese älteste Niederlassung in der Kapkolonie machen. Niedliche, fast übertrieben rein gehaltene, im Innern mit allem europäischen Comfort eingerichtete Häuschen im holländischen Styl gebaut, von großen Gärten umgeben, liegen fast versteckt hinter den prachtvollsten Eichenalleen, die jede Straße der Stadt einfassen. Wir waren gerade bei einem Volksfeste, einer Revue der Nationalgarde in Stellenbosch. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen im besten Putz, und wahrhaftig, wenn man auf schönem Wiesplatz unter dem Schatten der herrlichen Eichen lange Tafeln aufgeschlagen sieht, reich besetzt mit dem Besten, was ein fruchtbares Land und fleißige Menschen produziren, wenn man dabei die heiteren kräftigen Männergestalten und einen Kranz der schönsten blühendsten Damen mit dem reinsten fast durchsichtigen weißen Teint, wie ihn nur eine Europäerin hat, in elegantester Toilette, wenn man das Alles sieht, wenn Toast über Toast erklingt, wahrhaftig dann sich zu überreden, daß man in Afrika ist, das ist eine schwere Sache.

Auf dem Ocean, den 25–26 Dezember 1857, Nachts.

Ich bin im indischen Ocean, 800 Meilen von der nächsten Küste entfernt, also auf offenem Weltmeer, noch auf der südlichen Hemisphäre, in einem irdischen Paradiese, auf Ceylon unter Cocospalmen, zwischen Zimmigärten. Der Zeit segelt unser braves Schiff ruhig auf 6° südlicher Breite, 83° östlicher Länge von Greenwich. In Europa ist Winter, ich lebe im heißesten Sommer, unter einem Himmelsstrich, wo der Thermometer Tag und Nacht auf 28° Celsius bleibt, und hätte ich nicht die treffliche Cabine, durch die, wenn ich Fenster und Thüre öffne, ein kühlender Luftzug streicht, so weiß ich nicht, ob es möglich sein würde, zu schreiben, da die 28° Celsius selbst einem Tag und Nacht die Schweißtropfen auspressen. Wir sind auf

der Fahrt von der einsamen Insel St. Paul nach Point de Galle auf Ceylon. Die Fahrt nach jener Insel war eine sehr stürmische, aber deshalb auch rasche, wir haben 3000 Meilen in 24 Tagen gemacht, und ankerten am 19. November vor St. Paul. Da wurden auf diesem kleinen Flecke der Erde, einem Vulkanpfel mit immensem Krater, der über das Meer hervorragte, sämtliche Naturforscher ausgeschifft, und da Sturm über Sturm kam, war die Fregatte genöthigt, von dem unsichern Ankerplatz weg unter Segel zu gehen. Alle 6 Tage kam sie wieder, und versah uns mit Lebensmitteln, und so brachten wir volle 17 Tage auf der Insel zu. Wir trafen sie zu unserem Glück bei dem stürmischen regnerischen Wetter, das uns in unsern Arbeiten sehr störte, von drei französischen Fischern aus St. Denis auf der Insel Bourbon bewohnt, und fanden in den Hütten dieser Leute ein Obdach, wenn auch Regen und Wind durch alle Fugen und Ritzen durchdrang, immerhin ein Obdach, und trotz mancher weniger angenehmer Momente rechne ich den Aufenthalt auf dieser Insel zu dem interessantesten Stück unserer Reise bis heute. Am 6. Dezember verließen wir die Insel und waren am 7. vor der nördlicher gelegenen Schwesterinsel Amsterdam. Ein völlig windstiller Tag begünstigte uns, so daß wir mit Booten an die steile Insel fahren konnten und dieselbe erklimmen; aber mannshohes Gras verhinderte jedes weitere Vorwärtsschreiten auf ihrer Oberfläche. Einer unserer Matrosen zündete das dürre Gras an, und in der Nacht, als wir wieder an Bord und unter Segel waren, hatten wir den großartigen Anblick eines ungeheuren Brandes. Ich glaube, die ganze von keiner menschlichen Seele bewohnte Insel muß abgebrannt sein. Von da steuerten wir nördlich, mit jedem Tag in wärmere Zonen eintretend. So stürmisch es nach St. Paul und bei St. Paul gewesen war, so ruhig war unsere Fahrt durch die Südostpassatzone. Immer heiterer Himmel, reine Luft und ruhige See, daß man glauben sollte, ein Kind könnte in kleinem Boote durch diesen Ocean rudern. Und doch ist gerade der indische Ocean durch seine fürchtbaren Cyclone berüchtigt. Wir haben die Regionen dieser Orkane bereits überschritten und sind glücklicherweise ganz verschont geblieben. In den Breiten, in denen

wir uns jetzt befinden, kommen sie nie vor, und so hoffe ich, werden wir in zehn bis zwölf Tagen auch glücklich in Ceylon ankommen. Wir werden die ersten Tage des neuen Jahres noch in See zubringen. Ich bin immer gesund und guter Dinge. Mit jeder neuen Station bin ich mehr befriedigt von der Reise, die jetzt, wenn wir diese lange Seefahrt hinter uns haben, eigentlich erst recht beginnt. Denn dann folgt Station auf Station immer Neues, immer Fremderes. Schon jetzt ist meine Cabine so vollgestopft von Maritäten aller Art, daß ich nicht recht absehe, wie das werden wird, wenn immer Neues und Neues dazu kommt.

Vom 8. Januar 1858, Mittags 12 Uhr. Zu meinem Brief vom 25 — 26 Dezember nur noch einige Zeilen auf der Rhede von Point de Galle auf der Südwestspitze von Ceylon, wo wir so eben, nachdem wir vier lange Tage wie der stiegende Holländer hin und her getrieben wurden, in der Coromandelströmung glücklich bei herrlichem Wetter geankert haben. Ganz umringt sind wir von den seltsamen Booten der Eingeborenen, kastanienbraune halbnackte Männer, wie Damen frisiert, mit den feinsten Schildpattkammern und, als wären sie Weiber, ein Stück Luch wie einen Unterrock um die Hüften gebunden, das ist der ganze Anzug. Und von diesen Kerlen, denen man keinen Kupferkreuzer im Sack zutrauen sollte, sieht man den einen eine kostbare Perlschnur, den andern ein Goldbracelet mit Edelsteinen, den dritten ein mit verschiedenen Holzarten prachtvoll eingelegtes Kästchen in die Höhe heben, dann Ananas, Bananentrauben mit 170 bis 200 Früchten daran, Bataten u. s. w.

Madras, den 1. Februar 1858.

Die Novara kam am 30. Januar in Madras an, ich war schon 8 Tage früher da, weil mir und meinem Kollegen der Commodore erlaubt hatte, mit dem Postdampfer von Galle nach Madras zu fahren. Die Fregatte hielt sich in Galle nur 6 Tage auf; da wäre wenig Möglichkeit für mich gewesen, etwas zu sehen und in das Innere von Ceylon zu kommen; so aber hatte ich für Ceylon 10 Tage und war oben auf dem Adamspik, fuhr dann mit dem prachtvollen Schraubendampfer Ruvia in 47 Stunden nach Madras und war hier 8 Tage, ehe die

Fregatte ankam. So war auch für Madras mehr Zeit gewonnen; denn auch hier wollte sich die Fregatte nur 8 Tage aufhalten, da der Kommodore sehr eilt, um nach den Nicobaren zu kommen. Ich habe nun von meinen Erlebnissen auf Ceylon viel zu erzählen. Ceylon war für uns der erste Punkt, wo uns ein ganz fremdes neues Leben entgegentrat, nicht mehr das europäische, wie in Rio und am Kap. Dazu die herrlichste Temperatur, ein fast immer wolkenloser Himmel während unseres Aufenthalts, die üppigste Vegetation, ganz anders in der Ebene, ganz anders in den Gebirgen und in den höchsten Gipfeln. Ceylon muß einen gewaltigen Eindruck auf Jeden machen, der zum erstenmal dieses Paradies sieht. Galle mit seinem lebendigen Hasen, den schattigen Kokoswäldern ringsum, macht den lieblichsten Eindruck. Schwärmerisch gestimmt betrachtete ich an einem herrlichen Abend vom Leuchtturm herab das prachtvolle Bild. Könnte man Jemand mit verbundenen Augen auf die Höhe des Leuchtturms führen und ihm hier die Augen öffnen, Ueberraschung und Entzücken müßte sich in noch weit höherem Grade in seinen Sinnen und Ausrufungen ausdrücken, als wenn vor einem Bauernburschen aus einer ungarischen Gegend zum erstenmal der Vorhang eines großen Theaters aufgeht. Geankerte, auslaufende, einlaufende Schiffe vom prachtvollen englischen Dampfer bis zur erbärmlichen chinesischen Dschonke, kleine Felsinseln mit einigen Kokospalmen und Pandanusgebüsch, darunter Korallengärten, durch welche wundervolle rothe und blaue Fische schwimmen, Haiische, an einem todten Hund zerrend, Krabben, auf steilen Felsen heraufkletternd bis zu der Plattform, auf der die schlanke Säule des eisernen Leuchtturms sich erhebt. Am Meer und am Hasen die prachtvolle Scenerie der Kokoswälder, in denen unzählige Häuser versteckt liegen, über dem Kokoswalde in immer höheren Stufen dunkle Waldberge hinauf bis zu dem spizen Felsenkegel des Adamspicks in blauer Ferne. Unter den Füßen in Vogelperspektive die Festungswälle und die ganze Stadt mit ihren reinlichen Straßen und netten Häusern, Gärten dazwischen, weidende Beduochen, schwarze Schildwachen, Kanonen, luftwandelnde Ladys, durchsichtig weiße englische Kinder mit braunen

singhalesischen Knaben, im Festungsgraben die singhalesische Jugend spielend und rauchend, kastanienbraune Knaben mit rabenschwarzen Lockenhaaren, deren einzige Bekleidung in einem Bindfaden oder einem Stück rothen Zeugs um die Hüften besteht, behäbige, stolz einherschreitende Muselmänner, die Juden von Ceylon schächernd, Edelsteine, Ringe, Schmuck und aller Welts Dinge anbietend, daneben die weiblich aussehenden Singhalesen mit Zopf und Kamm am Kopfe, den Oberkörper nackt, von den Hüften bis zu den Knöcheln ein weißes Tuch, wie ein Weiberunterrock, häßliche Betel kauende Singhalesinnen, Buddhapriester in langem schwefelgelben Gewand, Kopf und Bart nackt abgeschoren, englische Midshipmen in rother Jacke mit schwerem Säbel komisch einherschreitend, Perfer mit langem Barte und hoher Mütze, fofette, malerisch schöne Hindumädchen, Nase, Ohren, Stirne, Arme und Beine behangen mit Gold und Edelsteinen — das sind die bunten Elemente des Bildes, das man vom Leuchtturm von Galle aus überblickt. Jedoch ich war damit nicht zufrieden, schon der dritte Tag nach unserer Ankunft brachte mich nach Colombo. Ich weiß nicht, bin ich die 72 Meilen nach Colombo durch einen Palmenwald, oder durch einen Garten, oder durch ein 72 Meilen langes Dorf gefahren. Die Straße ist sehr gut, man fährt im Schatten der Palmen durch den herrlichsten Park, in dem die bunte Menge der Eingeborenen die Staffage bildet. In Colombo blieb ich einen Tag. Da die Royal-Mail-Booth nach Kandy für viele Tage gänzlich besetzt war, so mußte ich den Plan, über Kandy nach dem Adamspick zu gehen, leider aufgeben. Die alte berühmte Königsstadt habe ich also nicht gesehen, dafür habe ich aber den berühmtesten Berggipfel der ganzen Welt, als heilige Burg verehrt von den Millionen und Millionen, die sich zu Buddhas und Mahomed's Religion bekennen, nach welchem aus dem fernsten Osten und Westen Tausend und aber Tausend seit Jahrtausenden wallfahrten, bestiegen, ich bin 7200 Fuß über dem Meere in Adams, oder wie die Buddhisten sagen, in Buddhas Fußspur gestanden, und habe auf dem gewaltigen Felskegel eine herrliche Mondnacht zugebracht, die Sonne unter uns aufgehen gesehen. Die Reise dahin wurde

kurz so ausgeführt: von Colombo bis Ratnapura (Stadt der Edelsteine) ganz bequem in einem Wagen mit unterlegten Pferden zwei Tage; von Ratnapura zu Fuß über Gilmali und Palabatula. Von Palabatula, dem letzten Bergdorf, hat man 6000 Fuß fast senkrecht auf in Felsen gehauenen Treppen zu steigen, bei der Temperatur unter 6° Breite ein außerordentlich beschwerliches und anstrengendes Geschäft, das aber gänzlich ohne Gefahr und sehr belohnend ist, fort und fort im tiefsten Schatten der herrlichsten Urwälder, in denen es von Elephanten im eigentlichen Sinn des Wortes wimmelt. Man muß auf dem schmalen Fußsteig oft tief durch Elephantenmist sich durcharbeiten und sieht an abgerissenen Zweigen des niedergetretenen Bambus, der ganz frisch und unverwelkt da liegt, die frischen Spuren der Elephanten, jedoch ohne diese selbst zu Gesicht zu bekommen, da sie, wie alle andern Thiere, dem Menschen scheu aus dem Wege laufen. Wir erreichten nach eintägigem Steigen, das sehr viel Schweiß gekostet, gerade im Moment des Sonnenuntergangs die höchste Fels Spitze, auf jener Fußspur. Ein Tempel ist darüber gebaut und neben dem Tempel ein kleines Häuschen für den Buddhapriester während der Wallfahrtszeit, das uns gastlich aufnahm. Man muß die letzte etwa 300 Fuß hohe Fels Spitze an eisernen Ketten und auf eisernen Leitern erklimmen. Der herrlichste Abend belohnte unsere Mühe. Wir thaten uns gemüthlich beim Thee, Bier und Wein und Gewürzen, die unsere Träger mitgebracht, als gegen 10 Uhr Nachts ein Höllenlärm, ein Geschrei hörbar wurde, und Männer mit Fackeln sichtbar wurden, die an den Ketten zu uns hinaufkletterten. Ich wußte, daß man von den Eingeborenen durchaus nichts zu fürchten hat, zumal an so geweihter Stelle, die sie abergläubisch verehren, war aber immer begieriger auf das, was da kommen sollte. Siehe da, der Erste, der durch die Mauereinfassung der höchsten nur 40—50 Fuß durchmessenden Spitze hereintrat, übergab mir mit tiefem Selam einen Brief, adressirt an Dr. Hochstetter auf dem Adamspick, ihm folgten vier andere, die einen schweren Korb schleppten mit den feinsten Weinen und allen Delikatessen, die man sich nur denken konnte, dazu silbernes Besteck und feinstes Porzellan. Des Nachts 10 Uhr auf

einem einsamen 7000 Fuß hoch aus einer Elephantenwildnis sich erhebenden Berggipfel! Es war der Agent der Regierung in Ratnapura, der uns diese angenehme Ueberraschung bereite, der gehört, daß zwei Deutsche zum Adamspick wallfahrten und sie für unpraktisch genug hielt, sich mit nichts zu versehen. Nun schwelgten wir im Ueberfluß, und eine Tafel wurde hergerichtet, wie man sie in einem Wiener Hotel kaum findet. Es wurde kühl in der Nacht, die Temperatur fiel auf 11° Celsius, aber der sprudelnde Theetopf, der famose Portwein und die winddichte Mauer der buddhistischen Priesterwohnung ließen uns nichts davon merken. Wir hatten den herrlichsten Sonnenaufgang, der Pick warf seinen Riesenschatten bis weit hinaus über das Meer, die Gebirge von Ceylon lagen klar um uns in der Morgenfonne, im Vordergrund die Rhododendronbäume mit ihren purpurothen Blüten, die die Spitze des Picks bewalden. Unser Rückzug nach Ratnapura war ein wahrer Triumphzug. Alle Häuptlinge der Bergdörfer waren angewiesen, uns alle in ihren Kräften stehenden Dienste zu leisten. Sie fanden sich am Wege ein mit ihren Leuten und brachten Kokosnüsse zur Labung, hier Geflügel, wir fanden ganze Tafeln aufgeschlagen, Zelte bereitet, und in Palabatula waren Palankinträger und Fackeln bereit, und gefolgt von 50—60 Menschen, hochtrabend auf bequemem Tragsessel, beleuchtet von einem Duzend Fackeln, zogen wir durch die Wälder des niedern Landes in der Nacht von Gilmali und Ratnapura. So reist man in Ceylon. Von Ratnapura fuhren wir auf einem Boot auf dem Kulu-Gange einen ganzen Tag und eine halbe Nacht nach Calcutta und kehrten von da sehr befriedigt nach Galle zurück.

Auch in Madras wurden wir mit der größten Zuverlässigkeit aufgenommen. Madras ist eine Stadt von immenser Ausdehnung mit höchst eigenthümlichem Leben und Treiben der Eingeborenen; man bekommt wenigstens eine Vorstellung von dem, was Indien ist.

Madras, den 6. Februar.

Nachdem ich so eben von einem sehr hübschen Ausflug nach Belore (80 Meilen von Madras) auf der Eisenbahn zurückgekehrt

bin, mache ich mich noch heute Abend auf den Weg nach den berühmten 7 Pagoden, südlich von Madras 40 Meilen, uralte Felsentempel, das Merkwürdigste, was in der Nähe zu sehen ist. Nächsten Montag bin ich wieder zurück. Vorgestern waren wir alle beim Gouverneur, Lord Harris, zu einem Feste geladen, das er in seinem Sommerpalast gab. Da war Alles, was man sich nur denken kann, Musik, indische Gaukler, Schlangenzauberer, Taschenspieler, Tänzerinnen, Feuerwerk, glänzendes Souper und Ball. So lebt man in Indien!

Singapore, den 15. April, auf der Rhede an Bord.

Um 2 Uhr heute Nachmittag fiel der Anker auf der Rhede von Indiens Alexandrien nach einer glücklichen Fahrt durch die Malakkastraße nach interessantesten merkwürdigen Tagen unter den Wilden der Nikobaren Inseln. Ich bin gesund und guten Muthes wie immer, und Gott sei es gedankt, das unheilvolle Klima dieser Inseln hat mir, da ich alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, nicht geschadet, ich blieb hierbei frei und kräftig trotz der 29 und 30° Celsius, die nun seit Monaten unsere constante Temperatur. Mehrere meiner Kollegen hatten leichte Fieberanfalle durchzumachen, auch in der Mannschaft fehlten sie nicht; aber Alles hat sich wieder erholt, und die Novara erfreut sich eines außerordentlich guten Gesundheitszustandes. Wenn auch die Luft, namentlich vor Gewittern, die seit den Nikobaren täglich mit furchtbarer Macht über uns wegziehen, blizend, donnernd und Sündfluthiröme ergießend, drückend schwül ist, so ist mir diese Temperatur doch lieber, als Kälte. Unser Aufenthalt in dem einsamen Archipel der Nikobaren war sehr abgekürzt, im Ganzen 1 Monat, davon nur 16 Mal am Lande, ganze Tage oder einige Tagesstunden. Menschenfresser, wie uns in Madras prophezeit worden war, haben wir nicht getroffen. Die Eingeborenen hatten schreckliche Angst vor unsern Kanonen, alle Weiber und Kinder waren in die Urwälder entflohen und ließen sich nicht sehen, auch die meisten Männer; nur die Weherztesten verkehrten mit uns. Ich hatte mannigfache Erlebnisse mit den komischen Kauzen, die nackt gehen und nur einen alten schäbigen Gilinderhut, der bei ihnen im Werth

von 1500—1600 Kokosnüssen steht, als ihr vornehmstes und fast einziges Toilettestück halten.

Singapore, Stadt, Hôtel de l'Espérance, den 17. April.

Ich habe mich nun für unsern kurzen Aufenthalt hier in einem komfortablen Hotel einlogirt, und es ist mir nach dem halbwilben Kokosnußleben, das wir auf den Nikobaren führten, nach den Schweizbädern, die unser Aufenthalt daselbst kostete, wahrhaft erquickend, wieder in einer Stadt mit europäischem Comfort zu sein. Das Hotel, das ich bewohne, ist ganz europäisch eingerichtet, so gut, als irgend ein Hotel in Wien, aber theurer, da jeder Tag für Logis und Kost zusammen 10—12 fl. G. M. kostet. Die Bedienung lauter Chinesen, Singapore mehr eine chinesische, als eine europäische Stadt. Die langzöpfigen Söhne des himmlischen Reiches mit ihren schiefen, geschlitzten Augen belagern fortwährend meine Thüre, der eine will mir Schuhe, der andere Rock und Hosen anmessen, der dritte das, der vierte jenes. Nur Kutscher und Barbieren sind auch hier Hindus von der Koromandelküste; die schönen braunen Gestalten in weißer Kleidung mit weißem Turban thun dem Auge wohl neben den gelben Chinesen, die alle wie Weiber aussehen. Außer Chinesen und Hindus sind hier aber noch Malaven, Eingeborene von den Philippinen, Sumatresen, Japanesen, ein Völkergewirr, ein babylonisches Sprachgemisch, das nicht zu beschreiben. Man rechnet bereits 70,000 Einwohner für Singapore, das vor 35 Jahren noch ein Piratennest war und jetzt der erste und wichtigste Handelsplatz des Ostens ist, wo jährlich 8—900 große europäische Schiffe ein- und ebenso viel auslaufen, nebst 2—3000 Chinesischen und andern Fahrzeugen. Die Rhede, die ich von dem Plage, auf dem ich schreibe, überblicke, ist das Bunteste, was ich je gesehen, namentlich durch die buntbemalten chinesischen Dschonken. An größern Ausflügen in der Umgegend von Singapore ist man besonders durch die vielen Königstiger verhindert, die auf der Insel ihr Unwesen treiben, seit sie bevölkert worden. Es ist dieß eine höchst merkwürdige Erscheinung, denn früher sollen diese Thiere hier gar nicht vorgekommen sein.

Batavia, den 5. Mai 1858.

Nach glücklicher vierzehntägiger Fahrt von

Singapore weg laufen wir so eben auf der Rhede von Batavia ein. Daß wir Singapore so schnell nach 5 Tagen Aufenthalt schon wieder verlassen haben, geschah der Cholera halber, die, wenn auch nur schwach, so doch am Lande und auf der Rhede sich zeigte. Wir sind glücklich durchgekommen ohne Kranke; nur einen Schiffsjungen haben wir unterwegs verloren an einem choleraartigen Anfall, der in Typhus ausartete; sonst blieben alle wohl und gesund. Es ist ein seltenes Glück, unter einer Mannschaft von über 300 Köpfen in einem ganzen Jahr nur einen durch Krankheit zu verlieren, davongelaufen sind mehrere. Am 30. April in der Gasparstraße zwischen Borneo und Banka feierten wir den Absahrtstag unserer Fregatte von Triest. Ich sehe im Ganzen sehr befriedigt auf das verlossene Jahr zurück, wiewohl die Bilanz ergibt, daß wir volle  $\frac{3}{4}$  des Jahres auf dem Wasser und nur  $\frac{1}{4}$  am Lande zugebracht haben. Es sind jetzt 20,000 Seemeilen von uns zurückgelegt, nach beiläufiger Schätzung  $\frac{1}{2}$  unseres ganzen Weges; Hongkong dürfte Halbwegs für uns werden. Wir segeln von Batavia, wo wir wenigstens 14 Tage verweilen werden, direct nach Manilla (die herrliche Insel Borneo ist leider aufgegeben) und dann nach Hongkong. Die Rhede von Batavia sieht düster und trübe aus, man muß sehr weit vom Lande weg ankern, wir sind noch volle  $2\frac{1}{2}$  Meilen in See; man sieht also nur Schiffe um sich, dann in weiter Ferne einen niedern bewachsenen Saum Festland, und dahinter in blauer Ferne schwach den Umriss von gewaltigen Bergketten, deren Gipfel aber in schwere Gewitterwolken gehüllt sind. Ich verspreche mir viel von Java, namentlich von einer Tour nach dem 9326 Pariser Fuß hohen ausgebrannten Kegel des Mandalarwangi (oder Pangerango), von dem man in den thätigen Krater des Gedé (9230 Pariser Fuß) hinabsteht.

Batavia, den 28. Mai 1858.

Vor zwei Tagen bin ich glücklich von einer großen Tour, die ich ins Innere von Java unternahm, wieder hierher zurückgekehrt. Ich habe drei gewaltig dampfende Krater gesehen, und bin in zweien hinabgeseilt bis in die Tiefe ihres Bodens, habe außerdem den schönsten Theil der Insel durchreist und kam zurück, reich beladen mit gesammelten Schätzen,

reich an Anschauungen, Erfahrungen und geologischen Resultaten, und das Alles in der kürzesten Frist. Die großartigsten Anordnungen der holländischen Regierung machten Erfolge möglich, zu denen ein Fremder, dem das nicht zur Disposition gestellt wird, tausende von Gulden in der Tasche mitbringen und Monate Zeit haben müßte. Die ganze Tour konnte ich, so unterstützt, kostenfrei machen. Das erste war ein Ausflug von Batavia nach dem 80 Meilen entfernten, fast 10,000 Fuß hohen Pangerango (ausgebrannter Kegel) in Gemeinschaft mit dem Commodore und meinen Kollegen. Wir haben die Nacht oben auf dem Gipfel, wo ein Haus steht, am helllobernden Ofenfeuer uns erwärmend, zugebracht; welcher Contrast gegen die Glühitze von Batavia! Vom Pangerango ab trennte ich mich von der großen Gesellschaft, um ungestört wissenschaftlichen Zwecken nachgehen zu können. Ich besuchte den thätigen Krater des Gedé, fuhr dann weiter nach Tandjur und nach Bandung. Das Hochplateau von Bandung gilt für den schönsten Theil von Java. Hier am Fuße des Tanguban Prahu wohnt der deutsche Landsmann Junghuhn, der große Mann von Java und diesem galt meine schnelle Reise, sechsspännig mit frischgewechselten Pferden auf jeder Post, nach Bandung und von da nach Lembong. Da war ich im Herzen von Java und am Fuße jenes merkwürdigen Berges mit seinem berühmten thätigen Zwillingsskrater, und bei dem Mann, der der gründlichste Kenner von Java und seinem Vulkane ist. Ich hatte mich nicht verrechnet, Junghuhn nahm mich mit offenen Armen auf, und orientirt über die Zeit, welche mir zu Gebot stand, entwarf er für mich einen Reiseplan, der alsbald dem eingeborenen Regenten von Bandung mitgetheilt wurde, mit der Bitte, für die Möglichkeit der Ausführung zu sorgen. Ich bestieg von Lembong aus den Tanguban Prahu, und stieg hinab 1000 Fuß tief in seinen dampfenden Krater, ein Anblick, wie ich ihn nie gehabt. Ein voller Tag war dem großartigen Schauspiel gewidmet. In der Nacht fuhr ich dann nach Bandung. Mein Absteigquartier war das luxuriöse Palais des malayischen Fürsten. Ich wurde mit den größten Ehren empfangen; nach einem feinen europäischen Gastmahl Tanz von Bajadern



## Das Neueste

aus der

### Länder- und Völkerkunde.

Weltumseglungsreise der k. k. österreichischen Fregatte Novara.

(Schluß.)

mit der eigenthümlichen einheimischen Musik. Den andern Morgen mit Tagesanbruch stand der sechsspännige Reisewagen wieder bespannt; der Bruder des Fürsten selbst hatte den Auf-  
trag, mich auf meiner Tour zu begleiten, und ein Holländer, der Malayisch und Sundanesisch verstand, Dr. de Fry, war als Dollmetscher mein zweiter Begleiter. Wir  
fuhren, so weit man fahren konnte, aber bald war Poststraße und Seitenwege verlassen, und die Gegend erreicht, wo in tiefen Gebirgs-  
schluchten recht im innern Eingeweide der Erde die geologischen Aufschlüsse zu finden  
sind. Da war nicht mehr zu fahren, da fand ich aber bereits die Pferde gesattelt, prächtige  
Pferde von ächter Makassarage, die wie Gemsen die steilsten Berge hinauf und herab  
klettern mit vollster Sicherheit. Und nun erst entwickelte sich das Eigenthümliche orientali-  
schen Lebens. Mein Gefolge bestand aus nicht weniger als 38 Reitern, alles eingeborene  
Häuptlinge mit ihren Dienern, und dann noch ein langer Zug von 20–30 Kulies. So  
ging es 5 Tage lang über Berg und Thal auf Wegen und Stegen, die außer Junghuhn  
nie ein Europäer betreten. Die Wege hatte der Regent von Bandung eigens herrichten  
lassen, neue Brücken waren geschlagen, Hütten errichtet (Alles aus Bambus) und  
an den bezeichneten geologisch merkwürdigen Punkten fand ich vorausgeschickte Kulies be-

schäftigt mit Abräumen und Graben; für Mittag und Abend war in einer ebenfalls dazu neu gebauten Hütte ein prächtiges  
Speise- und Schlafzimmer eingerichtet, überall traf ich die Tafel schon gedeckt, es  
wurde auf Silber servirt mitten in Urwäldern, tief unten in fürchterlichen Schluch-  
ten, hoch oben auf Bergen. Wahrhaftig; ich kam mir wie verzaubert vor, ich habe  
so etwas nie erlebt und werde es nie mehr erleben. Viermal des Tages wurden die  
Pferde gewechselt, und wenn wir auf die Nacht in ein Dorf kamen, so wurden da  
die üblichen Volksspiele, Musik und Tänzerinnen, Marionettentheater u. s. w. gehalten.  
So habe ich wilde Gebirgsgegenden, in denen es noch von Tigern und Rhinocerosen  
wimmelt, durchreist mit allem Comfort, wie man ihn nur an europäischen Hauptstraßen  
findet, und zugleich mit allem orientalischen Luxus. Es war ein großartiger Anblick,  
wenn der ganze fast unübersehbare Zug durch Lalang-Grasflächen in vollem Galopp  
dahinsprengte, voran die Wedanah des Bezirks, und dann wir zwei Europäer,  
dann der Prinz und das ganze Gefolge, und wenn wir dann wieder im Zickzack an  
einer steilen Felsenmauer hinaufkletterten. Ich habe nur eine schwache Skizze gegeben,  
aber zu mehr reicht mir die Zeit vor unserer Abfahrt nicht.